

Reformvorschläge und Reformfragen.

Von P. Albert M. Weiß O. P., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

IV.

Die Mittel zur Reform.

Die Literatur über die Zeitlage und über die Mittel zur Besserung unserer Zustände lässt an Umfang nichts zu wünschen übrig. Niemand wird behaupten, daß er alles gelesen habe, was zu ihr gehört, niemand wird auch verlangen, daß einer alles bewältige. Wir gestehen offen, daß wir diese Forderung nicht erfüllt haben, daß wir sie auch gar nicht für erfüllbar halten. Wir reden darum auch nur von dem Teil, den wir kennen gelernt haben. Wir meinen übrigens annehmen zu dürfen, daß dieser so ziemlich eine Uebersicht ermögliche über die hauptsächlichsten Richtungen und Ansichten, die sich auf den verschiedensten Seiten vertreten finden.

Legen wir aber all das Gelesene zur Seite — denn das ist nach der Aufnahme so vieler und so widersprechender Stimmen nötig — und suchen wir Uebersicht und Ordnung in das Vernommene zu bringen, so lässt sich, wie uns scheint, der Inbegriff dessen, was als Mittel zu einer Reform im sogenannten modernen Sinn vorgeschlagen wird, auf fünf hauptsächliche Punkte zurückführen: Soziales Wirken, Beteiligung am politischen Leben, energischerer Betrieb der Wissenschaft und der Belletristik, endlich Aneignung groerer Weltläufigkeit, wie man sich auszudrücken pflegt. Die einen betonen mehr diesen Punkt, die andern jenen, im ganzen sind wohl so ziemlich alle modern Gesinnten in der Empfehlung all dieser Mittel einig und diese hängen auch augenscheinlich durch ein inneres Band miteinander zusammen,

so daß sie zuletzt nur fünf verschiedene Anwendungen eines und desselben Grundgedankens genannt werden können.

Diesen Gedanken drückt eine bekannte Reformschrift mit den Worten aus: „Man hält es allem Anscheine nach fast für ein Kriterium der geoffenbarten Wahrheit, wenn das natürliche und das wissenschaftliche Denken dabei möglichst viel Selbstverleugnung üben muß. Das sind Folgen jener Ueberspannung des Unterschiedes von natürlich und übernatürlich, welche den inneren organischen (!) Zusammenhang zwischen beiden nach Möglichkeit lockerte.“ Und abermals heißt es in der nämlichen Broschüre: „Die Scheu des Geistlichen vor dem Weltlichen, die theoretische Loslösung des Natürlichen vom Uebernatürlichen vermag nun allerdings keine eigentliche Vernachlässigung der irdisch-zeitlichen Güter katholischerseits zu bewirken, denn ihre Pflege ist durch Naturnotwendigkeit und durch instinktiven Drang sichergestellt. Aber diese weltlichen Aufgaben bleiben dem Religiösen und Geistlichen (in der herkömmlichen katholischen Anschauung) mehr oder minder unvermittelt fremd gegenüberstehen, sie erscheinen dem religiösen Sinn mehr als zu verwünschte Notwendigkeit, als Gefahr und Verführung, höchstens als äußerer Anlaß und Stoff zu religiösem Verdienst. Allein innerlich verwertet, organisch eingegliedert in das Reich Gottes werden sie nicht, sie bleiben profan.“ So einer von den Häuptern des Modernismus, der hier sicher die gemeinsamen Gedanken der von ihm so mächtig geförderten Richtung ausspricht.

Lassen wir die bedenklichen, höchst bedenklichen Ausfälle gegen die katholische Glaubenslehre und Lebensrichtung, die in diesen Worten liegen, bei Seite, so bleibt ein Gedanke zurück, den wir als einen der Grundprinzipien für die genannte Richtung festhalten können. Die alte katholische Auffassung, lautet dieser Gedanke, habe darin gefehlt, daß sie das Uebernatürliche zu sehr betont, das Natürliche ungebührlich vernachlässigt habe, die Modernisierung des Christentums müsse ausgehen von dem Gegenteil, wenn nicht von der Zurückdrängung des Uebernatürlichen, so doch jedenfalls von der entschiedenen Hervorhebung des Natürlichen und von der Durchführung größerer Wertschätzung des Natürlichen auf allen Gebieten der Kultur und des Lebens.

Nun unterliegt es ja keinem Zweifel, daß es heute wie immer auch unter den Katholiken solche gibt, die den natürlichen Pflichten

nicht genug Aufmerksamkeit widmen, so gut wie es heute und immer deren gab und gibt, die der übernatürlichen Aufgabe des Christen nicht gerecht werden. Wir wüßten nicht, wer das jemals in Abrede gestellt hätte. Wir für unsere Person haben über diesen Gegenstand einen dicken Band geschrieben, finden also keine Veranlassung dazu, die Möglichkeit und die Tatsächlichkeit dieser Einseitigkeit zu leugnen. Desto mehr müssen wir Verwahrung dagegen einlegen, daß man diese Schwäche einzelner Personen der katholischen Lehre und Lebens-einrichtung selber zur Last lege. Sie hat gewiß nie jemanden darum gelobt, daß er seine natürliche Aufgabe zu kurz kommen ließ. Sie hat keinen um seiner übernatürlichen Pflichten willen von seinen natürlichen entbunden. Sie hat zwar den Christen verpflichtet, auch sein irdisches Leben so einzurichten, daß es dadurch zur Erreichung seines ewigen Zieles beitrage. Das ist aber gewiß keine Lehre, die der natürlichen Tätigkeit Eintrag tut, sondern gerade indem diese als Mittel zur Erfüllung unserer übernatürlichen Aufgabe betrachtet wird, ist für ihre gewissenhafte Erfüllung ein neuer, höherer Beweggrund gegeben, ohne daß dem früheren irgend etwas genommen wäre. Die natürliche Ordnung wird nicht verkürzt, indem die übernatürliche Ordnung eingeführt wird. Und wenn auch der Mensch angewiesen wird, die eine wie die andere gemeinsam auszufüllen, so wird doch die Grenzscheide zwischen beiden aufrecht erhalten. Die eben angeführten Worte trifft der Vorwurf, daß sie die Linien zwischen beiden verwischt und damit beide beeinträchtigt, die echte katholische Lehre ist von diesem Vorwurf frei. Wir können diese Sätze hier nicht weiter durchführen, sonst müßten wir unsere ganze Apologie ausschreiben.

Es kann also um der menschlichen Gebrechlichkeit willen nur vom Nutzen sein, wenn die treue Erfüllung aller natürlichen Aufgaben immer wieder eingeschärft wird, wie auch umgekehrt die übernatürlichen Pflichten nicht oft und nicht ernstlich genug ins Gedächtnis gerufen werden können. Nur darf die Hervorhebung des Natürlichen nicht bis zu dem Grade getrieben werden, daß es an den Naturalismus oder, wie man in England sagt, an den Säkularismus streift. Immer bleibt das Wort des Apostels in Kraft: „Die Waffen unserer Kriegsführung sind nicht fleischlich, sondern mächtig durch Gott zum Niederreißen der Besten, indem wir die Vernunftschlüsse niederwerfen und all die Hoheit, die sich erhebt wider die Erkenntnis Gottes.“

(2. Kor. 10, 4. 5.) Damit hört das Schwert nicht auf, aus natürlichem Eisen geschmiedet zu sein, weil es von Gott geweiht ist. Und dadurch wird der Ritter von keiner Kunst und von keiner Anstrengung des natürlichen Kriegsdienstes befreit, daß er mit Gottfried von Bouillon das Kreuz nimmt und das Schwert zur Eroberung des heiligen Grabes verwendet. Das trifft auch auf unsere Frage zu, wie sich hoffentlich sogleich herausstellen wird.

Alle natürlichen Mittel in Ehren, die uns von den Predigern des Modernismus empfohlen werden, glauben wir also mit gutem Gewissen zwei Warnungen oder, wenn man den Ausdruck vorzieht, zwei Einschränkungen an die Seite setzen zu müssen. Einmal haben wir oft den Eindruck, als erwarte sich unsere Zeit doch gar zu viel von den genannten Dingen, von der Wissenschaft, von den schönen Künsten, insbesondere von der Politik. Sicher bedürfen wir dieser Tätigkeiten, sicher leisten sie uns höchst ersprießliche Dienste, sicher wissen die, die uns aus der politischen Tätigkeit Vorwürfe machen, recht gut, warum sie das tun, weil sie uns nämlich diese nützliche Waffe entreißen wollen. Nur darf der Eifer für den Gebrauch dieser Waffen nicht dahin führen, daß wir deren Bedeutung übertreiben. Gut, wenn die Katholiken lesbare Romane und erträgliche Liebeslieder haben. Macht es aber nicht doch manchmal einen seltsamen Eindruck, wenn man sieht, wie unsere Zeitungen für die Bearbeitung dieser immer fragwürdigen Literatur werben, als handelte es sich um die Gründung eines neuen apostolischen Missionswerkes? Gut und sehr gut, wenn wir hervorragende Gelehrte und Schriftsteller in unseren Reihen zählen. Jedoch eine Liste von katholischen Gelehrten aufzählen, um zu beweisen, daß der katholische Glaube, von solchen Männern bekannt, zweifellos der wahre sei, wie das ein sonst vielfach verdientes apologetisches Handbuch tut, das geht über das Ziel hinaus, denn auch der Unglaube könnte denselben Beweis zu seinen Gunsten führen und er führt ihn auch. Das sind also offenbar Uebertreibungen, die eher schaden als nützen. Innerhalb der rechten Grenzen dienen diese natürlichen Mittel. Ueberschätzt man sie, so läuft man Gefahr, das Mittel und den Zweck zu verwechseln, um dadurch den Zweck selbst herabzusetzen, gerade so, wie wenn man aus den Sätzen der Heiden und aus bewußten oder unbewußten Zugeständnissen von modernen Ungläubigen das Christentum als göttliche Wahrheit und die Kirche als übernatürliche Anstalt erweisen

zu können glaubt. Nicht anders wird es wohl mit all den sozialen Verpflichtungen und mit der sozialen Tätigkeit sein, die uns die Bedürfnisse dieser Zeit auferlegen. Wir müssen unter die Menschen gehen, wir müssen sie selber aufsuchen, damit sie uns wieder aufsuchen, wir müssen den öffentlichen Zuständen unsere Hilfe zuwenden gerade im Interesse der Seelsorge. Alles gewiß und unbestreitbar, so lange wir nur nicht die Ordnung verkehren und aus dem Mittel den Zweck machen. Deshalb dürften wir uns schon manchmal die Frage stellen, ob denn auch diese ewige Nebentätigkeit außer dem Haus, ob dieser fortgesetzte Besuch der Versammlungen und Vereine vom Sonntag bis zum Freitag, ob diese zahlreichen Reisen zu allen Kongressen wirklich notwendig seien. Wenn es denn einmal sein muß, daß der Geistliche im Vereine redet, ist es dann auch notwendig, daß er nach der Rede Bier mit den Laien trinke und bis Mitternacht sitzen bleibe? Wenn die Anwesenheit eines Priesters in der Versammlung erwünscht ist, müssen dann alle Priester des Pfarrhauses, um nicht zu sagen, der ganzen Stadt sich dort einfinden? Kann nicht diese Art von Neben-Seelsorge auch ein schweres Hindernis für die Haupt-Seelsorge werden? Kann sie nicht auch zum Schaden des klerikalen Geistes, des priesterlichen Wirkens, zur Nichterbauung des Volkes, zur Belästigung für die Laien ausarten? Ähnlich ist es mit der Politik. Man kann auch das Politisieren übertreiben, bis es zum Schaden des Christentums ausschlägt, wie man sich mit der Kaltwasserkur eine Krankheit und mit Morisonpillen den Tod holen kann. Jedes Mittel wirkt verderblich, wenn es nicht mit Rücksicht auf den Zweck und die Umstände angewendet wird. Uns in Deutschland hat die Politik bisher zweifellos genützt. Folgt daraus, daß die Deutschen den französischen und den italienischen Katholiken das Politisieren als das einzige Mittel zur Wiedererhebung mit jener vollen Zuversicht anpreisen dürfen, wie sie es gewöhnlich tun? Wäre es nicht möglich, daß sich der französische Klerus in seinem Lande geradezu unmöglich machte, wenn er noch mehr Politik triebe, als er ohnehin schon oft treibt? Und wenn bei uns die katholischen Laien unbestreitbar große Vorteile errungen haben, brauchen wir deshalb die Frage als unnütz abzuweisen, ob nicht vielleicht die Geistlichen auf dem Felde der Politik des Guten auch zu viel tun können? Es hat doch Zeiten gegeben, von denen selbst Katholiken behaupten, die Kirche habe sich zu viel auf das politische Gebiet begeben und dadurch ihrer eigent-

lichen Aufgabe Hindernisse bereitet und Schaden zugefügt. Uns will das strenge Urtheil mancher nicht so ganz einleuchten. Dennoch wird sich nicht immer alles und jedes loben lassen, was im Laufe der Zeiten in dieser Hinsicht geschehen ist. Auf jeden Fall mag die Geschichte der kirchlichen Politik so gut wie des Humanismus dazu dienlich sein, uns mit einiger Zurückhaltung zu erfüllen, damit wir nicht der natürlichen Tätigkeit übermäßige Bedeutung beilegen und uns demzufolge in der Praxis mit übertriebenem Eifer an sie hingeben zum Schaden unserer eigentlichen, unserer übernatürlichen Aufgabe.

Denn das ist dann fast immer die selbstverständliche Folge, daß das Uebernatürliche in eben dem Maße gering geschätzt und vernachlässigt wird, in dem die Bedeutung des Natürlichen übermäßig erhoben wird. Wir haben dafür Beispiele genug in dem Buche über die „Religiöse Gefahr“ beigebracht. Es berührt schmerzlich, wenn uns ein katholischer Gelehrter sagt, der Grund, warum wir Katholiken so sehr in Verruf bei dieser unserer Zeit geraten seien, liege in der ewigen Hervorhebung des Uebernatürlichen. Ein anderer, verdienter Vorkämpfer für die katholischen Interessen findet, daß wir für heute die Nachfolge Christi nicht mehr gut vertragen und gebrauchen könnten, weil sie doch nur den Geist der Weltentfremdung predige und uns in eine Atmosphäre versetze, die — leider ist das nur zu richtig — der uns umgebenden Welt nicht mehr ganz entspreche. Deshalb ist er insbesondere der Seminarerziehung des jungen Klerus Feind, weil dieser in jenen Mauern zu sehr von der Welt abgeschlossen sei und zu wenig in sie eingeführt werde. In diesem Stücke hat er nicht wenige unter den leitenden Geistern auch in unserer Mitte, selbst hervorragende und hochverdiente Männer, zu Bundesgenossen. Unsere katholischen Laien stehen fast alle ebenso zu der genannten Anschauung. Selbst der Ordensklerus sei zu sehr weltflüchtig geworden. Gerade darin, so behaupten sie, liege der Grund, warum die Orden ihren Einfluß auf die Welt verloren hätten. Noch verderblicher aber sei diese Absonderung von der Welt bei dem jungen Weltklerus. Nicht bloß das Bedürfnis höherer Bildung, sondern auch die Notwendigkeit, mit der Welt bekannt zu werden, auf die er einstens wirken soll, lasse die Seminarerziehung als minderwertig, die Universitätsbildung als das einzig Richtige erscheinen. Dort könne der junge Theologe den Umgang mit der Welt, Verbindung weltlicher Fröhllichkeit mit dem Christentum, mannhaftes, selbstbewußtes Auftreten, stramme,

imponierende Haltung, heiteren Lebensgenuß, Kenntniß des Guten wie des Bedenklichen in den Darbietungen der modernen Zivilisation, nebenbei auch den geziemenden Takt im Umgang mit dem weiblichen Geschlechte lernen, lauter Dinge, die ihm bei der Ausübung seines Berufes später gut zu statten kommen und ihn vor vielen Gefahren bewahren könnten. So und ähnlich diese modernen Grundsätze, die zur Heranbildung eines neuen Klerus und zur Reform des kirchlichen Lebens und Wirkens vorgeschlagen werden und das mit einer Zuversicht, einer Entschiedenheit, einer Gewaltthätigkeit, daß einem bange würde, wenn jemand im gleich barschen Ton die definierten Dogmen der Kirche vortrüge.

Wir halten es nicht für unsere Aufgabe, im einzelnen auf die vorgebrachten Sätze einzugehen, denn das würde uns viel zu weit von unserem Gegenstand abziehen. Eines ist klar: Diese Auffassung sieht in unserer ganzen Frage einzig die natürliche Seite und die natürlichen Mittel, übersehen aber vollständig den übernatürlichen Charakter des priesterlichen und des Ordensstandes, ja selbst der christlichen Frömmigkeit. Dächte die genannte Richtung nur einen Augenblick an die übernatürliche Aufgabe des Christen und insbesondere des Priesters, so müßte sie sich sagen, daß, da die Mittel dem Zweck entsprechend sein sollen, die übernatürlichen Mittel nicht so grundsätzlich ausgeschlossen werden dürfen. Vielmehr müssen diese sogar die erste Stelle einnehmen und alles übrige muß mit Rücksicht auf sie und als Mittel zu ihrer Förderung eingerichtet werden, da der übernatürliche Charakter wenigstens beim Priester unbestreitbar den ersten und beherrschenden Platz einnehmen muß. Sicher hat der Herr auch seine Jünger zum Wirken in der Welt erzogen. Sicher sollten sie eine Reform in der Welt zustande bringen, und zwar eine Reform, wie sie gründlicher noch nie beabsichtigt war. Sicher sollten sie selber vorher eine Reform durchmachen, die sie zu Reformatoren fähig machen sollte. Ein Blick auf den Herrn genügt, um uns zu zeigen, wie er diese Reform verstand und mit welchen Mitteln er sie vorbereitete. Hier ist das mindeste, was wir sagen wollen, daß jedenfalls der nicht irre geht, der sich das Wirken des Herrn in diesem Punkte zum Vorbild nimmt und daß der nicht betrogen sein wird, der auch in diesem Stück auf sein Wort vertraut: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles übrige wird euch dreingegeben werden. (Mt. 6, 33.) Nein, davon können wir uns nicht

überzeugen, daß einer im Natürlichen zu kurz komme, der das Uebernatürliche verfolgt, vorausgesetzt, daß er es recht und in vollkommener Weise sucht. Wir wissen schon auch von Leuten, denen man nachsagt, daß sie über dem Beten ihre häuslichen Pflichten vernachlässigen. Zugegeben, daß es hie und da deren gibt — denn sehr häufig ruht dieser Vorwurf auf ungerechten und lieblosen Anklagen — so finden wir den Grund für dieses Mißverhältnis gerade darin, daß sie das Uebernatürliche noch nicht zu seinem vollen Rechte haben kommen lassen. Hoffentlich wird niemand glauben, sie würden pflichttreuer, arbeitsamer, freundlicher, opferwilliger und sanftmütiger werden, wenn sie dem Beten und dem Besuch der Kirche den Abschied gäben. Wir wenigstens sind fest überzeugt, daß es dann noch viel schlimmer würde. Aber bringe man ihnen nur den rechten Begriff vom übernatürlichen Leben bei, dann wird sich schon zeigen, ob die eben genannten Erfolge nicht allmählich eintreten. Das Uebernatürliche wird nicht über Nacht Wunder wirken, aber es wird dem Unvollkommenen helfen, seine Laune, seine Bequemlichkeitsliebe, seine Trägheit zu überwinden und dann wird sich zeigen, daß das Versprechen des Herrn auch an ihm Geltung hat. Ebenso mag es schon sein, daß ein Geistlicher, der eine rein klerikale Erziehung genossen hat, sei es im Seminar, sei es auf der Universität, alle Bande abschüttle und ein Kind der Welt werde doppelt und siebenfach mehr als einer, der bis zur letzten Vorbereitung in der Welt gelebt hat. Sollen wir etwa von einem solchen Unglücksmanne glauben, es würde jetzt mit ihm besser stehen, wenn er in einer Studentenverbindung gelebt hätte? Jetzt seufzt alles darüber, daß ihm das Wirtshaus mehr am Herzen zu liegen scheint als das Haus Gottes und daß ihm die Gesellschaft lustiger Becher mehr zusage als der Beichtstuhl und die Vorbereitung auf Predigt und Katechese. Traurig ein solcher Fall nach solcher Vorbereitung. Nicht minder traurig, wenn daraus die Folgerung gezogen wird: Augenscheinlich taugt eine solche Vorbereitung nichts; seht seinen Kollegen an, ein wahres Muster priesterlichen Wandels, ob schon er in keinem Seminar war! Das heißt doch kühnen Mutes das sophisma accidentis begehen. Als ob das, was einem nicht nützte, allen schädlich sein müßte und umgekehrt! Wäre nicht vielleicht der musterhafte Nachbar noch viel erbaulicher und vollkommener, wenn er das, was er allmählich durch eigene Uebung gelernt hat, schon vom Anfang an durch eine gediegene Schulung empfangen

hätte? Und der unerbauliche Gesellschaftsmann, würde er heute weniger trinken, wenn er schon während seiner Studien täglich auf der Kneipe gegessen hätte, und würde er jetzt Gebet und Betrachtung und Seelsorge eifriger betreiben, wäre er damals besser mit allem studentischen Ulf und all dem jugendlichen Sich=Ausleben und mit Konzert und mit Theater besser bekannt gemacht worden? Traurig, wir sagen es nochmals, daß ihn die klerikale, die übernatürliche Erziehung innerlich so wenig umgewandelt hat. Vielleicht liegt die Schuld an ihr, es ist gar nicht so ferneliegend, daß wir an diese Möglichkeit denken. Vielleicht war sie selber zu oberflächlich, zu wenig übernatürlich, zu sehr von Rücksicht auf Weltläufigkeit und modernes Leben beeinflusst. Liegt aber die Ursache nicht auf ihrer, sondern lediglich auf seiner Seite, dann sind wir gerne geneigt, uns wieder eher aufzurichten, denn wir denken, daß, wenn ein fester übernatürlicher Grund gelegt ist, die Gnade Gottes und irgend ein äußeres Ereignis dazu ihn wieder aufrütteln und zur Erinnerung an das damals Gelernte und Geübte zurückführen wird. Und dann wird er leicht den Geist seines Berufes und seine Aufgabe für diese Zeit fassen und das Versäumte mit gehöriger Anstrengung in kurzer Zeit hereinbringen.

Das Uebernatürliche schließt ja, wie bereits gesagt, die eigene natürliche Tätigkeit nicht aus, sondern verlangt sie und unterstützt sie. Deshalb, weil wir den Satz aufstellen, die kräftigere Anwendung der übernatürlichen Mittel sei die erste Bedingung für die Erneuerung unseres persönlichen und des kirchlichen Lebens, deshalb, sagen wir, ersparen wir keinem den weiteren Satz, daß wir in der Ausübung unserer übernatürlichen wie unserer natürlichen Aufgaben ebenfalls viel, viel größere Anstrengungen machen müssen, um den genannten doppelten Zweck zu erreichen. In diesem Stücke können wir uns mit großer Gemütsruhe auf eine durch Jahrzehnte fortgesetzte öffentliche Predigtthätigkeit berufen, die uns wahrhaftig nicht den Ruf eines Laxisten eingetragen hat. Sollen wir aber das Ergebnis der hiebei gemachten Erfahrungen mittheilen, so können wir sagen, daß uns dieser Ruf nach ernsterer Ueberwindung und beharrlicherer Arbeit dort, wo man nicht zuvor die Predigt vom Uebernatürlichen mit offenem Herzen empfangen hat, wenig Anerkennung erworben hat. Die immer nur natürlich denken und natürlich leben wollen, nehmen Aergernis und schreien über Pessimismus, Rigorismus, Seremiasübertreibung, sobald man sagt: Das alles, was wir bisher getan, genügt für heute nicht

mehr; das Himmelreich leidet Gewalt; wir müssen alles weltliche Leben und alle Halbheit abschütteln; wir müssen nach dem Höchsten streben, wenn wir unsere Aufgabe in dieser Zeit erfüllen und dieser Welt zu Hilfe kommen wollen. Die aber das Wort von der Uebernatur verstehen und es nach Möglichkeit in ihrem Wandel zur Tat machen, die urteilen ganz anders, die finden nichts übertrieben, die wundern sich, wie man davon nur überhaupt so viel Redens machen könne, die zeigen durch die Tat das, was unsereiner, der eigenen Erfahrung des Gepredigten entbehrend, nur mit unklaren Worten stammeln kann, verwirklicht in einem Grade, daß man sich dadurch nur beschämt fühlen kann.

Ja, das sind die wahren Reformatoren, die nicht lange Programme entwerfen, sondern kurzweg zur Tat schreiten. In der Reform des kirchlichen Lebens ist es wie in der Politik: Je mehr Verheißungen, je weniger Erfüllung, je längere Pläne, je kargere Ausführung, je größer die Worte, je kleiner die Taten. Von den Heiligen haben wir nicht viel Reform-Programme, desto mehr Reformationen. Vielfach wußten sie kaum, daß sie reformierten, meistens hatten sie vor Tun nicht einmal Zeit, schöne Grundsätze auszudenken. Darum machen uns die vielen Reden von Reform heute etwas bange, denn wir fürchten sehr, diese Prediger der Reform werden es beim Worte belassen und nicht bis zur Tat kommen.

Diese Befürchtung liegt um so näher, als es sich darum handelt, selber zu handeln. Hier gilt das derbe Sprichwort, das da sagt: Gehe jeder vor seiner Tür, dann ist die Straße bald rein. Ein sehr gesunder und nüchterner Grundsatz, nur leider nicht nach dem Geschmack aller Menschen, zumal nicht nach dem Geschmack der Weltverbesserer. Diese ganz achtbare Menschenklasse mag sonst eine Gesinnung haben welche immer, in der Reformfrage hält sie es mit dem Sozialismus. Dieser erwartet alles Heil von der mechanischen Gemeinhilfe. Erst, meint er, müsse die Welt besser werden, dann würden die Einzelnen ganz von selbst gut werden. So erwarten auch die meisten unserer Reformer eine Umgestaltung der Dinge, ohne daß sie selbst Opfer zu bringen und sich umzugestalten hätten, das werde sich schon finden, wenn nur erst Welt und Kirche erneuert sei. In diesem Stücke ist selbst der unselige Liberalismus immer noch annehmbarer. Allerdings übertreibt er auch, wenn er alle Besserung von der Selbsthilfe abhängig macht. Immerhin aber sagt er damit

eine Wahrheit, die wenigstens zum Theil den Weg zur Besserung weist. Auf dem sittlichen und dem religiösen Gebiet, auf dem wir uns hier bewegen, liegt sogar der wichtigste Theil der Lösung in dem genannten Wort. Freilich können die Einzelnen allein nicht alle Uebel beseitigen, sondern es muß auch die Gesamtheit das Ihrige thun. Indes, das kann, wie wir schon früher einmal gesagt haben, nur dann mit Aussicht auf Erfolg geschehen, wenn zuvor in vielen kleineren Kreisen durch eigene Tätigkeit der Boden vorbereitet, die Empfänglichkeit geweckt und das Bedürfnis nach kräftiger Nachhilfe stark gemacht worden ist.

Darum ist es eitle Täuschung, auf eine plötzliche und allgemeine Reform zu hoffen. Es kennzeichnet die ganze unpraktische Gesinnung, die dem Reformertum so häufig anhängt und die vollständige Unkenntnis des eigenen Herzens wie der Dinge in der Welt, wenn man meint, die Kirche brauche bloß ein paar Dekrete zu machen, dann sei alles gut. So dachten und sprachen schon die Reformer des 15. Jahrhunderts, gegen die der edle Nider seinen herrlichen Formicarius schrieb. Und jene redeten doch wenigstens noch von einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern, wenn sie schon in der Wirklichkeit ihre Forderungen nur an die Häupter richteten. Aber, sagt Nider, das ist völlig umsonst. Zuerst muß die Erneuerung im einzelnen und im kleinen geschehen, dann kann sie erst an das Große und das Allgemeine gehen. Hier gilt das Wort des Herrn: Wer getreu ist im kleinen, der ist es auch im größeren und wer ungerecht ist im geringen, der ist auch ungerecht im bedeutenden. (Luk. 16, 10.) Eine solche Erneuerung geht also nicht nur jeden für seine Person und jeden für seine nächste Umgebung, sein Amt und seine Stellung an, sondern sie ist auch eine ebenso mühevolle als langsame Arbeit. Man braucht nur in der Kirchengeschichte des 15. Jahrhunderts nachzulesen, um sich davon zu überzeugen. Kaum gibt es eine Zeit, in der von Dienern Gottes, die nicht reden, sondern handeln, so viele Reformen in einzelnen kleineren und größeren Kreisen durchgeführt wurden, wie in jenem Jahrhundert. Aber von welchen Kämpfen und Mühen waren diese begleitet, die Reformation von Bursfeld, die von San Marco, die von S. Justina, die von Vallodolid und so viele andere kleinere! Dennoch schritten die Gottesmänner und die ehrwürdigen Frauen, die dem Rufe Gottes folgten, mutig, beharrlich voran und zuletzt erreichten sie, wenn nicht alles,

so doch vieles und Solides, dank ihrer Beharrlichkeit und ihres Opfermutes.

Denn ohne Opfer geht eine Erneuerung nicht ab, das mögen sich alle gesagt sein lassen, die sich von der Reformlust berührt finden. Wer nicht Opfer zu bringen vermag, der ist nicht zum Reformator geschaffen. So viel Opferfähigkeit, so viel Fähigkeit zum Reformieren. Reformieren in der Kirche, sei es im großen, sei es im kleinen, ist ein Gotteswerk und ein Gotteswerk gedeiht nicht, es sei denn mit Opferblut getränkt. Selbst ein so großer und heiliger Mann wie der selige Raimund von Capua, der Beichtvater und Biograph der heiligen Katharina von Siena, stieß oft Seufzer aus über die Schwierigkeiten, die er in seinem Reformwerk zu überwinden hatte. Doch er überwand sie, denn er war ein Mann, vom Geiste Gottes erfüllt. Stellt man sich ein solches Vorbild vor Augen, dann erweckt es ein schmerzliches Gefühl, wenn man sehen muß, mit welchen Ausdrücken und in welchem Geiste so manche Reformier dieses heikle Werk angreifen! Wissen sie auch, was sie tun? Gilt nicht jedem, der sich zum Reformier aufwirft, die Frage des Herrn: Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken muß? (Mt. 20, 22.) Die Jünger haben freilich darauf geantwortet: Wir können es. Sie haben jedoch dies große Wort nicht eben zum besten gehalten. Möge Gott ihren Nachahmern verleihen, daß sie das Wort im Ernst sagen und in heiliger Treue erfüllen können.

Aber sie mögen nur nicht denken, daß Gott in solchen Dingen mit dem guten Willen zufrieden ist. Wie er das Opfer, das ihm sein Sohn auf den Armen der seligsten Jungfrau im Tempel dargebracht hat, aufs buchstäblichste verstanden und demgemäß zur Ausführung gebracht hat, so hält er es stets, wenn es sich um ein Werk handelt, das er als sein Werk anerkennen soll können. Darum muß alles, um was es sich bei einer Reform handelt, mit vollster Klarheit des Geistes über das, was in Frage steht, und mit vollstem Ernste des Willens geschehen. Glaube doch niemand, daß die Abstellung von Übelständen, die Eingießung eines neuen Geistes, die Erhebung zur höherer Vollkommenheit mit einigen verschwommenen, weichen Gefühlen und einigen idealen Vorstellungen zustande gebracht werden könne. Ließt man so manche Auslassungen dieses oder jenes Reformers, so merkt man, daß wir im Zeitalter des Darwinismus leben. Wie unsere Naturforscher einen allgemeinen Lebenskern in den weichen

Schlamm betten und ihn dort ruhigen Herzens im Lauf der Jahreshillionen der Entwicklung durch ungezählte Mittelstufen hindurch bis hinauf zum Menschen überlassen, wie die Bibelfritiker den Astralnebel der christlichen Ideen zuerst sich immer weiter ausdehnen und dann allmählich verdichten lassen, bis sich die Evangelien als Niederschlag herausbilden, so scheinen jene zu glauben, es brauche weiter nichts, als ein paar schöne Worte in die Luft zu sprechen, das übrige gebe sich ganz von selber. Jedoch da täuschen sie sich gewaltig. Von selber gedeiht keine Reform. Um ein solches Werk zu fördern, braucht es sehr klare Vorstellungen und sehr bestimmte Worte und sehr entschiedene Willensentschlösungen und sehr kräftige, greifbare Mittel. Mit so allgemeinen Phrasen, wie Idealismus, neuer Aufschwung zu höherer Erfassung unseres Lebensgehaltes, sublimiertere Darstellung der persönlichen Selbstbestimmung, kurz mit den modernen Redensarten ohne Knochen und ohne faßlichen Inhalt ist nichts zu gewinnen, aber viel zu verderben. Wir haben in der „Kunst zu leben“ scharfe Worte dagegen gesprochen, glauben aber nicht, daß man gegen dieses Unwesen scharf genug sprechen kann. Soll in unserer Frage irgend eine Aussicht auf Erfolg geboten werden, so müssen die Forderungen und Vorschläge so deutlich und fest gefaßt werden, daß alle Welt weiß, wie man daran ist. Je einfacher, desto besser. Dem christlichen Volk die treue Befolgung der göttlichen und der kirchlichen Gesetze, zumal des dritten, sechsten und siebenten Gebotes, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Gerechtigkeit einschärfen, dem geistlichen und dem Ordensstande treue Befolgung der Ständeregeln, Abtötung und Gebetsgeist, den Gelehrten das sentire cum Ecclesia und die gewissenhafte Einhaltung der kirchlichen Entscheidungen empfehlen, das ist eine gesündere Grundlage für eine Reform als die längste Abhandlung über die Anwendung des Positivismus zur Herstellung einer neuen apologetischen Methode oder die Verwertung der bombastischen Ausdrücke von Nietzsche zu einer zeitgemäßen Schilderung der Person und der Lehre Christi.

Eine Reform wäre nicht so schwer, würde sie nur nüchtern und klar angegriffen, dafür mit desto größerem Ernst und vor allem mit der Überzeugung, daß es sich da um ein Werk Gottes und deshalb vor allem um den Segen Gottes handelt. Wir wollen ja doch nicht eine menschliche Phantasiestalt einführen, sondern das Christentum zu seiner vollen, zu seiner ursprünglichen Reinheit und Kraft zurück-

führen. Das Christentum ist aber das Werk des Sohnes Gottes selber, gestiftet in seinem Blute, befruchtet durch sein allerheiligstes Beispiel, gegründet auf sein Wort, das sich nicht verändern wird, wenn auch Himmel und Erde vergehen. Jedes Ding aber wird auf dieselbe Weise erhalten, auf die es zustande gekommen ist. Das darf man sicher auch von der Wiedererneuerung sagen. Nun gut, wir wissen, wie das Christentum gegründet und verbreitet worden ist: in Mühseligkeit und Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in vielen Fasten, in Frost und Blöße, durch große Geduld und Trübsale, in Schlägen und Gefängnissen, durch Keuschheit, mit Weisheit, mit Langmut, mit Freundlichkeit, mit dem heiligen Geiste, mit ungeheuchelter Liebe, mit dem Worte der Wahrheit, mit den Waffen der Gerechtigkeit, bei Ehre und Schmach, bei schlechtem und bei gutem Rufe (2. Cor. 6, 4. ff. 11, 25. ff.). Da haben wir die Mittel, durch die es wieder zu seiner apostolischen Kraft und Herrlichkeit zurückgeführt werden kann. In diesem Sinn haben die großen Reformatoren zu allen Zeiten ihre Aufgabe angegriffen. Schon im Alten Bund hat der Geist Gottes den großen Gottesmännern, die die Wiedergeburt des Volkes Israel verbreiteten oder durchführten, diesen Weg gewiesen. Das zeigen die Reformpropheten Jeremias, Ezechiel, Daniel, die *viri desideriorum*, die Männer der Buße, der Marter, des Gebetes; das zeigen die Eiferer für das Gesetz wie Esdras, die Männer der Selbsthinopferung wie Nehemias. Nicht anders war es stets in der heiligen Kirche Gottes. Petrus Damiani, Gregor VII., Pius V., Ignatius, Petrus von Alcantara, Johannes vom Kreuz, die heilige Theresia, sie alle haben zuerst an ihrem Leibe die Übelstände gebüßt, an deren Abschaffung sie gingen und darum war ihr Wirken von Gott gesegnet, denn der Buße kann Gott nicht widerstehen. Sie haben keine Mittel gebraucht, als ihr leuchtendes Beispiel, als die Geißel und den Rosenkranz. Ihre ganze Tätigkeit kannte nur das kurze Programm, das der Herr gegeben hat mit den Worten: Diese Art kann auf keinem andern Weg ausgetrieben werden als durch Gebet und durch Fasten (Marc. 9, 28).

Hier heißt es: Wer es fassen kann, der fasse es! Gebe Gott, daß alle, die diese Worte lesen, es fassen und befolgen! Was wir brauchen, damit eine gewiß nötige Erneuerung des Christenvolkes eintrete, das sind nicht müßige Worte, sondern kräftige Taten. Die

kräftigsten aller Taten, die den Himmel durchdringen und das Herz Gottes öffnen, sind Gebet und Buße, die Buße vielleicht sogar noch mehr, als selbst das Gebet. Hätten wir eine entschlossene und geschlossene Schar von Vetern und von Büssern, gewiß, die so viel ersehnte Wiedergeburt wäre bald vollbracht, die Lahmen und die Sichtsbrüchigen erheben sich von ihren Lagern, die Toten verlassen ihre Gräber und die ganze Christenheit verstünde das Wort: Wach auf, du Schläfer und steh auf von den Toten und erleuchtet wird dich Christus. (Eph. 5, 14.)

Moderne Leben Jesu für das Volk.

Von Dr. Vinzenz Hartl, St. Florian.

(Schluß.)

III. Voreingenommenheiten; Mißverständnisse und Zugeständnisse.

Harnacks Christus können wir allein schon deshalb niemals als den historischen anerkennen, weil er eine logische und psychologische Unmöglichkeit ist. Das glauben wir in der „Kritik“ hinlänglich gezeigt zu haben. Daraus aber folgt an und für sich schon mit Sicherheit, daß Harnack nur auf Grund einer gänzlich unwissenschaftlichen Methode zu einem so unhaltbaren Resultat hat gelangen können. Wo liegt der Fehler? Darin, daß Harnack ebenso wie Furrer¹⁾ von der völlig wertlosen und widerspruchsvollen Voraussetzung ausgegangen ist, das Evangelium Jesu müsse das Evangelium der modernen Richtung der Theologie, das Christentum Christi das Christentum Harnacks sein. Im Gegensatz zu Furrer ist Harnack freilich klug genug gewesen, die Gleichung nur auf das Wesen zu beschränken und im Unwesentlichen die größten Divergenzen zuzulassen, allerdings zu Gunsten des fortgeschrittenen, nicht des originalen Christentums. Wäre nun evident bewiesen, aus der Sache selbst, aus der Geschichte des menschlichen Denkens auf religiösem Gebiete, daß nur Harnacks Religion wirklich Religion ist, so könnte man über jene Gleichung zwischen dem Wesen des Christentums Christi und dem Wesen des Christentums, recte Religion Harnacks mit sich reden lassen. Aber nachdem Harnack nach keiner Richtung hin diesen Nachweis versucht, geschweige denn erbracht hat, müssen wir sagen, daß er aus purer Voreingenommenheit an Stelle des von Paulus, von den Evangelisten und der ganzen Urgemeinde akzeptierten Evangeliums Christi sein eigenes gesetzt hat, er, der dem Glauben derer, „die mit Jesus gegessen

¹⁾ Der unterdessen schon die 3. Auflage seines Lebens Jesu veröffentlicht hat!